

Untergrund, der auf die *Armia Krajowa* [Heimatarmee] zurückging, analysiert sehr detailliert Adam Dziuba, Woźniczka untersucht die Nationale Partei und Dariusz Węgrzyn den Nationalen Militärverband, die Nationalen Streitkräfte sowie die sog. Nationalen Schlesischen Streitkräfte, die nichts anderes waren als eine Schöpfung der Kommunisten, um den antikommunistischen Widerstand zu unterwandern und auszuschalten.

Das folgende Kapitel ist der katholischen „Kirche und anderen Glaubensgemeinschaften in der neuen Wirklichkeit“ gewidmet. Jerzy Myszor's Beitrag behandelt die römisch-katholische Kattowitzer Diözese, Wanda Musialik untersucht die der Apostolischen Administratur für das Oppelner Schlesien und Mariusz Trąba den Teil der Diözese Tschenstochau, der nach 1945 der Schlesischen Woiwodschaft zufiel. Henryk Czembor beschreibt die evangelische Kirche in Oberschlesien, Namysło die jüdischen religiösen Gemeinden und Myszor ergänzt das Spektrum um die Glaubensminderheiten der Baptisten, Methodisten, Freien Christen, Entschiedenen Christen, Siebenten-Tags-Adventisten und Zeugen Jehovas.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der „Nationalen Identifikation“. Zunächst erörtert Dziurok die nationalen Probleme in der Woiwodschaft Schlesien und die Strategien zu ihrer Lösung, so z.B. die nationale Rehabilitierung und Verifizierung, danach geht er auf die Beziehungen zwischen den Autochtonen und den Neuansiedlern in Oberschlesien ein. Linek widmet sich der gleichen Thematik bezüglich des Oppelner Schlesiens mit einem zusätzlichen Schwerpunkt auf der Ansiedlungspolitik im ehemaligen deutschen Oberschlesien. Aleksandra Żłobińska untersucht die deutsche Untergrundbewegung, deren Charakter hauptsächlich militärischer und weniger politischer Natur war; hier geht es um alle deutschen Organisationen und Gruppierungen, die erst 1945 und danach entstanden. Krzysztof Nowak und Alicja Pylypenko-Czeczor schildern nationale Probleme und gehen auf Fragen ein, die mit dem Teschener Schlesien zusammenhängen.

Die Hrsg. fassen zusammen, dass die Woiwodschaft Schlesien in der Nachkriegszeit eine Drehscheibe verschiedener Kulturen gewesen sei, die eine Reihe verwaltungspolitischer Spezifika des entstehenden Volkspolen aufwies: Dazu zählen sie vor allem die herausragende Stellung des Woiwoden, der anders als im übrigen Polen bis 1948 eine stärkere Macht als der Erste Sekretär der Kommunistischen Partei innehatte, freilich aber auch Kommunist war. Augenfällig ist zudem, dass in der späteren Volksrepublik viele Inhaber eines Parteiamts aus der Woiwodschaft Schlesien im zentralen Warschauer Machtapparat Karriere machten. Deshalb bezeichnen die Hrsg. die Woiwodschaft Schlesien als die Schmiede der Volksmacht für Volkspolen und verweisen auf die signifikante Überzahl von Vertretern aus dem Dąbrowa-Becken, das zur Woiwodschaft Schlesien zählte. Die Auseinandersetzungen des Verwaltungs- bzw. Machtapparats mit der politischen Opposition und das organisatorische Chaos prägten die Erinnerung an die Zeit zwischen 1945 und 1950, begleitet von den Parolen zur Entdeutschung, Repolonisierung und Beseitigung der schlesischen Autonomie. All dies führte dazu, dass heute in Oberschlesien Wünsche nach einem regionalen Separatismus fühlbar sind.

Die Publikation runden eine englisch- und deutschsprachige Zusammenfassung, ein Personen- und Ortsregister, ein umfangreiches Literatur- und Archivalienverzeichnis, eine Karte und zahlreiche Abbildungen ab. Der Band trägt substantiell zu einer wissenschaftlich fundierten Geschichtsdarstellung Oberschlesiens im 20. Jh. bei, ist gut lesbar und auch in der äußeren Aufmachung hervorragend ediert.

Regensburg

Roman Smolorz

Tomasz Kempa: Wobec Kontrreformacji. Protestanci i prawosławni w obronie swobod wyznaniowych w Rzeczypospolitej w końcu XVI i w pierwszej połowie XVII wieku. [Die Herausforderung der Gegenreformation. Protestanten und Orthodoxe in Verteidigung der Glaubensfreiheit in der *Rzeczpospolita* am Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jh.s.] Verlag Adam Marszałek. Toruń 2007. 624 S. ISBN 978-83-7441-644-3.

Die Wiederentdeckung der religiösen und ethnischen Vielfalt des frühneuzeitlichen Polen-Litauen und dessen regionale Differenzierung ist derzeit eines der beherrschenden Themen der polnischen Frühnezeitforschung.¹ Auch die an der Universität Toruń vorgelegte Habilitationsschrift von Tomasz Kempa nimmt sich explizit dieses Gegenstands an. In seiner umfangreichen und quellengesättigten Studie geht K. dabei der Zusammenarbeit zwischen Protestanten und Orthodoxen bei der „Verteidigung der Glaubensfreiheiten“ zwischen der Generalsynode von Thorn 1595 und dem Chmielnicki-Aufstand von 1648 nach. Der Zeitraum scheint nicht nur angesichts der Themenstellung sinnvoll gewählt, er dient dem Autor zugleich zur Abgrenzung von der bisherigen Forschung. Wie etliche andere Arbeiten der jüngsten Zeit sieht sich dabei auch die vorliegende Studie als ein Beitrag zur Rehabilitierung der ersten Hälfte des 17. Jh.s, soll doch die Kooperation zwischen Protestanten und Orthodoxen keinesfalls als Indiz für einen schon beginnenden Niedergang des polnisch-litauischen Unionsreiches gewertet werden. Zu allererst ist es dabei K.s Verdienst, die erste systematische Darstellung zum protestantisch-orthodoxen Verhältnis für das gesamte polnisch-litauische Unionsreich erarbeitet zu haben.

Geht es um die Reformationsgeschichte der ersten Hälfte des 17. Jh.s, drängt sich aus Sicht zumindest der deutschen Frühnezeitforschung die Frage nach der Konfessionalisierung auf – auch wenn dieser Ansatz sich weder in allen europäischen Nationalhistoriografien etabliert hat noch in Deutschland unumstritten geblieben ist. K. schreibt, um dies vorweg zu schicken, zu weiten Teilen eine Geschichte der rechtlichen Verteidigung von Protestantismus und Orthodoxie, die auch „Protestantismus und Orthodoxie auf dem Sejm“ hätte heißen können, angesichts der Themenstellung ein sicherlich logisches und legitimes Vorgehen. Ob sich aber alle Fragen nach dem Problem Konfessionalisierung dabei so einfach vom Tisch wischen lassen, wie dies in zwei Sätzen der Einleitung geschieht (S. 6), scheint fraglich. Komplexere Überlegungen darüber, inwieweit die Modellbildung Konfessionalisierung bzw. deren neuere theoretische Derivate wie etwa Konfessionskulturen auf Polen-Litauen übertragbar sind, wurden nicht angestellt.² Man mag anmerken, dass all dies bei der Beschäftigung mit der Verteidigung von Glaubensfreiheiten auf dem Sejm keine vorrangige Bedeutung besitzt. Virulent wird das Fehlen einer weitergehenden Reflexion zum Thema Konfession jedoch bei der gesamten Stoßrichtung und Diktion der Arbeit. Hier ist etwa von der „Ideologie der Gegenreformation“ die Rede (S. 553), eine

¹ Rzeczpospolita państwem wielu narodowości i wyznań XVI-XVIII wiek [Die Rzeczpospolita als polyethnischer und multikonfessioneller Staat, 16.-18. Jh.], hrsg. von TOMASZ CIESIELSKI und ANNA FILIPCZAK-KOCUR, Warszawa – Opole 2008; Rzeczpospolita wielu wyznań [Die multikonfessionelle Rzeczpospolita], hrsg. von ADAM KAŻMIERCZYK u.a., Kraków 2004; Rzeczpospolita wielu narodów i jej tradycje [Die polyethnische Rzeczpospolita und ihre Traditionen.], hrsg. von ANDRZEJ LINK-LENCZOWSKI und MARIUSZ MARKIEWICZ, Kraków 1999.

² Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. Jahrhundert in Staat, Gesellschaft und Kultur, hrsg. von JOACHIM BÄHLCKE und ARNO STROHMAYER, Stuttgart 1999 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 7). Zur neueren Diskussion über das Konfessionalisierungsparadigma allgemein etwa der kontroverse Band: Interkonfessionalität – Transkonfessionalität – binnenkonfessionelle Pluralität. Neue Forschungen zur Konfessionalisierungsthese, hrsg. von KASPAR VON GREYERZ u.a., Gütersloh 2003 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 201). Eine neue deutsche Arbeit, die die Anwendung von Konfessionalisierung auf Polen-Litauen, hier auch auf die Orthodoxen und Unierten, versucht: ALFONS BRÜNING: Unio non est unitas. Polen-Litauens Weg im konfessionellen Zeitalter (1569-1648), Wiesbaden 2008.

Formulierung, deren implizit abwertende Tendenz insbesondere durch das positiv besetzte Vokabular in Bezug auf die protestantische und orthodoxe Gegenpartei konturiert wird. Letzterer wird beispielsweise in Bezug auf eine Protestation im Sejm „eines der schönsten Zeugnisse der Solidarität der Andersgläubigen angesichts der wachsenden religiösen Intoleranz im Staat“ bescheinigt (S. 189). Was Toleranz in der Frühen Neuzeit bedeuten kann oder ob der Terminus zeitgenössisch normativ verwendet wird, bleibt insgesamt offen. Letztlich führt das Engagement K.s in den überholten Kampflinien „unterdrückte Reformation/Orthodoxie gegen aggressive Gegenreformation“ zu leidlich innovativen Schlussfolgerungen, wenn er etwa konstatiert, Sigismund III. könne man nicht die ganze „Schuld“ für die Folgen der Gegenreformation anlasten, doch wäre der König entgegen einer Kompromissuche den Einflüssen der katholischen Hierarchie und Roms erlegen (S. 376). So kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, mitten in eine tragische Darstellung im Geiste Hayden White'scher Dogmatik geraten zu sein, in der das Ringen für die Helden der Erzählung mit einer Niederlage enden muss.

In der Darstellung schälen sich einige Hauptargumente heraus. Obgleich die theologische Annäherung von Protestanten und Orthodoxen, die auf der Generalsynode von Thorn 1595 zaghaft begonnen wurde, im weiteren Verlauf scheiterte, etablierte sich doch eine lebhaft und teils auch erfolgreiche Zusammenarbeit insbesondere des protestantischen und orthodoxen Adels. Auf eine formale Basis wurde diese Kooperation jedoch nicht gestellt, wurde doch der Bündnisakt von Wilna 1599 durch die Orthodoxen nie unterzeichnet. Bis zum Tod des Magnaten Konstanty Ostrogski basierte die Zusammenarbeit in erster Linie auf der Kooperation dieses Schutzherrn der Orthodoxen mit der calvinistischen Linie der Radziwiłł, wobei das Bündnis durch die engen verwandtschaftlichen Bindungen beider Familien gestützt wurde. Nach dem Tod Ostrogskis als letztem, überaus einflussreichem orthodoxen Magnaten, verlagerte sich die Führung in der Verteidigung auch der orthodoxen Religionsfreiheiten weiter hin zu den calvinistischen Radziwiłł. Erst im Umfeld des Chmielnicki-Aufstands wurden die Kosaken zur Schutzmacht der Orthodoxen, worin Kempa den Beginn von deren Außenorientierung sieht, die sie späterhin die Unterstützung Russlands und Preußens suchen ließ (S. 522, 594). Die Rolle der Magnaten für die politische Zusammenarbeit in der Verteidigung der Warschauer Konföderation und dem Schutz des orthodoxen Bekenntnisses gegen die Brester Union beeinflusste auch die Haltung der einzelnen *Sejmiki* erheblich. Unter dem Einfluss des Hochadels wurden hier entsprechende Forderungen in den Instruktionen zum Sejm formuliert. Dies galt insbesondere für die litauischen *Sejmiki*, während sich in Wolhynien und der Ukraine auch unabhängig von magnatischem Einfluss eine Zusammenarbeit zwischen protestantischem und orthodoxem Adel entwickelte. Konzentrierte sich die Kooperation im Verlauf der ersten Hälfte des 17. Jh.s immer mehr auf die Calvinisten, so gab es zu Beginn des beschriebenen Zeitraums etwa mit dem Magnaten Andrzej Leszczyński von den Böhmisches Brüdern in Großpolen – in weitaus geringerem Maße mit den lutherischen Städten des Königlichen Preußen – andere Vertreter, die sich in dem Bündnis engagierten. Allerdings wirkten sich die konfessionellen Differenzen innerhalb des protestantischen Lagers nicht immer förderlich auf die gemeinsamen Bemühungen aus. Insgesamt gesehen konnten wohl die Orthodoxen mehr von der Zusammenarbeit profitieren als die Protestanten. Letztere befanden sich zwar in den 1590er Jahren durch die Existenz der Warschauer Konföderation in einer komfortableren Situation als die Orthodoxen, deren rechtlicher Status durch die Brester Union prekär geworden war. Allerdings profitierten diese, die selbst über wenige einflussreiche Vertreter verfügten, vom starken Einsatz der Protestanten auf dem Sejm, so dass ihre Position in der ersten Jahrhunderthälfte durch mehrere Konstitutionen gesichert werden konnte.

Etwas unzeitgemäß mögen den Leser einzelne Kapitelüberschriften anmuten. Der systematische Abriss zur Situation von Protestanten und Orthodoxen zu Beginn und der synthetisierende Schlussteil über die Rolle der Adelspatrone umschließen vier chronologisch unterteilte Abschnitte. Irritierend ist nicht in erster Linie diese Gliederung an sich,

sondern die Untertitelung der recht langen und formal in sich nicht weiter unterteilten chronologischen Kapitel. Hier werden originellerweise jeweils die einzelnen Themenkomplexe der folgenden Darstellung stichwortartig ohne Seitenzahlen aufgeführt, was wohl eher zu den inzwischen vergessenen Praktiken von Geschichtsschreibung zu zählen ist. Auch wenn diese editorische Lösung vielleicht nicht dem Autor anzulasten ist, die Lektüre erleichtert sie nicht und wirft doch zugleich ein Licht auf die Probleme der darstellerischen Entscheidung, eine hochdetaillierte Rekonstruktion von Geschehnissen in chronologischer Abfolge zu bieten. In diesem Zusammenhang ermüden die repetitive Wiedergabe der *Sejmiki*-Instruktionen und die Schilderung der jeweiligen Sejmverläufe. Dabei ließe sich fragen, inwieweit das abschließende Kapitel über die magnatischen Adelspatrone schon ein Gesamtresümee bildet bzw. ob nicht auch andere Stränge der Studie, wie etwa die Sejmverhandlungen selbst oder die theologischen Bezüge, eigene systematische Überlegungen verdient hätten. Daneben wären gerade angesichts der regionalen Unterschiede auch Reflexionen zu ukrainischer und litauischer Identität in Bezug auf die protestantisch-orthodoxe Zusammenarbeit wünschenswert gewesen.

Bei aller Kritik an der Darstellungsweise muss festgehalten werden, dass die umfassende und genaue Archivarbeit beeindruckt und die Studie durch ihre Ausführlichkeit gerade regionale und lokale Differenzierungen herauszuarbeiten vermag. Mithin wird sie künftigen Forschungen als solide Ausgangsbasis dienen. Einem kompromisslosen Positivismus verpflichtet, bleibt sie auf der analytischen Ebene jedoch enttäuschend. Der Autor scheint mit diesem Ansatz nicht allein zu stehen in einem Teil der derzeitigen polnischen Frühneuezeitforschung, der man gerade nach dem Ende der großen ideologischen Gegensätze ein wenig mehr Mut zur Theoriebildung wünschen möchte – wie sie doch in den sechziger bis achtziger Jahren des 20. Jh.s schon mit sehr überzeugenden und anschlussfähigen Ergebnissen betrieben worden war.

Gießen

Kolja Lichy

Żydzi a lewica. Zbiór studiów historycznych. [Die Juden und die Linke. Eine Sammlung historischer Studien.] Hrsg. von August Grabski. Żydowski Instytut Historyczny. Warszawa 2007. 342 S. ISBN: 978-83-85888-35-2.

Die Juden und die Linke sind die beiden Lebensthemen des polnischen Historikers Feliks Tych, dem der anzuzeigende Sammelband am Ende seiner Amtszeit als Direktor des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau gewidmet wurde. Die Juden und die Linke ist zugleich ein Buchtitel, der beim Leser hohe Erwartungen weckt, ist doch nicht nur im polnischen Fall das Verhältnis der Juden zur politischen Linken und umgekehrt ein ebenso weites wie vermintes Feld. Es wäre die Aufgabe des Herausgebers August Grabski gewesen, das Konfliktpotential und die historische Dimension des Themas einleitend zu erläutern und damit die Einzelbeiträge in einen wissenschaftlichen Zusammenhang zu stellen, zumal sich ein Vergleich mit dem Forschungsstand im westeuropäischen Kontext anböte. Immerhin erfahren wir aus dem Vorwort, dass „vor 1989 die Forschungen zur jüdischen Problematik des 20. Jh.s einer formalen oder inneren Zensur“ unterlagen (S. 9) und das Forschungsinteresse an der politischen Linken und ihren Ideen nach 1989 in Polen stark zurückging. Leider enthält sich der Hrsg. einer Bewertung dieses Befunds ebenso, wie er eine genauere Definition des Begriffs der „Linken“ vermissen lässt.

Der erste Aufsatz des Bandes von Grzegorz Krzywiec rekonstruiert die Berichterstattung der polnischen fortschrittlichen Presse über die Dreyfus-Affäre in den Jahren 1898 und 1899. Deren Kommentatoren strichen dabei weniger den Antisemitismus in Frankreich und die Schuldfrage Dreyfus' als Problem heraus, sondern kritisierten vielmehr den Verfall des französischen Republikanismus. Breiten Raum nahmen Kommentare zur Rolle Émile Zolas ein, der geradezu als antiker Titan Nietzsche'scher Prägung erschien. Einen erhellenden Beitrag präsentiert Dawid Jakubowski über Julian Marchlewskis Einstellung zur „Judenfrage“. Marchlewski, einer jüdischen Familie aus Kongresspolen